

Das Weihnachtsgeschenk

von Heribert Teggens

Anni Seegers steht am Gefängnistor. Es ist zehn Minuten vor zwölf. Um zwölf Uhr wird ihr Vater, der in diesem Gefängnis eine Strafe von drei Monaten verbüßen mußte, entlassen.

Das Gebäude ist schmutzig-grau, so grau und unfreundlich wie das Wetter an diesem Dezembertag. Anni steht ganz allein vor dem düsteren Eingangstor, und weit und breit sind auch keine Menschen zu sehen. Sie friert ein wenig in ihrem dünnen, fadenscheinigen Mantel. —

Der Vater war gewiß kein böser Mensch. Für Anni und ihre Mutter hat er immer nach besten Kräften gesorgt und ist stets recht lieb zu ihnen gewesen. Einmal allerdings hat er etwas getan, das er nicht tun durfte. In der Not hat er Geld, das ihm von einem Verein anvertraut war, für sich verbraucht. Dabei leitete ihn der Gedanke, das Entwendete nach einiger Zeit wieder in die Kasse zurückzulegen. Bevor er aber dazu kam, brachte eine Kassenprüfung die Verfehlung an das Tageslicht. Er wurde angezeigt und bestraft. Selbst der Richter hatte gesagt, es tue ihm leid, den Vater, der sich bisher nichts hatte zuschulden kommen lassen, bestrafen zu müssen, zumal er den festen Vorsatz bekundete, das Geld wieder zurückzugeben. Aber was er getan habe sei eine Verfehlung, die nach dem Gesetz geahndet werden müsse.

Die drei Monate Haftzeit sind nun vergangen, und weil Anni dem Vater die Heimkehr leichter machen will, steht sie am Gefängnistor und wartet auf ihn. Da schlägt die Turmuhr die Mittagsstunde. Aufgeregt zählt Anni die Schläge, und als der letzte verhallt ist, fliegt sie ihrem Vater in die Arme. Der Vater kann nicht sprechen, weint aber vor Schmerz und auch wohl vor Freude. Anni nimmt ihn an die Hand und sagt, er solle doch nicht

weinen, Mutter warte freudig auf ihn, und das Geld hätten sie schon bald zurückgezahlt, denn sie hätten zu Hause für die Fabrik gearbeitet, und darum müsse er jetzt auch wieder froh werden.

Aber dem Vater ist es schwer ums Herz, und auch in der nächsten Zeit kann es ihm nicht leichter werden. Er muß ja Arbeit finden, um die Familie ernähren zu können, und das ist schwer. Immer wieder kommt er ohne Erfolg zurück, wenn er auf Arbeitssuche war. Immer und überall dieselben Fragen: „Warum haben Sie ihre letzte Stelle aufgegeben? Was taten Sie in der letzten Zeit?“ Der Vater mußte wohl die Wahrheit sagen — und dann zog man stets die Schultern, bedauerte, vertröstete auf spätere Zeit, da im Augenblick für ihn keine Arbeit vorhanden sei. Ganz Herzlose aber sagten ihm, sie könnten doch keinen Vorbestraften einstellen, und was wohl die anderen Arbeiter dazu sagen würden.

Das ging nun schon seit Wochen so, und der Vater verlor langsam die Hoffnung auf Arbeit und den Mut zum Leben. Die Mutter weinte viel, und Anni hatte großes Mitleid mit ihm.

„Was ist eigentlich mit dir los, Anni?“ fragte eines Tages Josefa Pauls auf dem Schulhof. „Warum spielst du nicht mit uns? Alle Kinder beklagen sich darüber, daß du dich immer zurückhältst, und niemand weiß, was wir dir getan haben. Oder sind wir dir nicht mehr gut genug?“

Anni begann bitterlich zu weinen, und als Josefa nun ernstlich wissen wollte, was eigentlich los sei, bekannte Anni: „Du weißt doch, was mit uns und unserm Vater ist!“

„Aber der ist doch längst schon wieder zu Hause!“

„Gewiß, doch er kann nirgends Arbeit finden. Überall weist man ihn ab. Wer wird schon einen Vorbestraften nehmen! Vater verzweifelt, und Mutter weint immer, und wir haben nur wenig Geld zum Leben. Wenn man Vater doch helfen könnte!“ —

Wenn man nur helfen könnte, dachte Josefa immer wieder auf dem Heimweg. Vielleicht würde ihr Vater helfen. —

Annis Vater war gelernter Schreiner, und Josefas Vater hatte eine gutgehende Schreinerei. Vater müßte ihn einstellen, dachte sie, und dachte es immer wieder. Der Vater aber, der fünf Gesellen beschäftigte, lebte nur für seinen Betrieb. Und dieser Betrieb war seine Ehre. Er würde gewiß so leicht keinen nehmen, der im Gefängnis gesessen hatte.

Josefa vertraute sich zunächst ihrer Mutter an. Die aber zuckte nur mit den Schultern und meinte: „Ich glaube nicht, mein Kind, daß es Zweck hat, mit Vater darüber zu reden. Er hat gewiß nichts gegen Annis Vater, das weiß ich bestimmt. Bedenke aber, daß er vorbestraft ist.“

Josefa war sehr enttäuscht. Weil sie sich aber vorgenommen hatte, etwas für Anni zu tun, sagte sie kurz entschlossen:

„Wenn du Vater nicht fragen willst, dann frage ich ihn.“

Es war kurz vor Weihnachten, als der Vater eines Abends Josefa nach ihrem Weihnachtswunsch fragte. Josefa tat, als dächte sie angestrengt nach.

„Nun, nun!“ ermunterte der Vater, „du wirst doch einen Wunsch haben — oder ist er zu anspruchsvoll?“

„Ich hätte schon einen, Vati, schon lange!“

„Na, dann heraus damit!“ lachte der Vater.

„Mein Weihnachtswunsch ist, daß du Anni Seegers Vater in deine Werkstatt aufnimmst!“

Es wurde still im Zimmer, und Vater und Mutter blickten einander schweigend und nachdenklich an.

„Das ist ein sonderbarer Weihnachtswunsch, mein Kind, das ist, von dir aus gedacht, wohl auch ein guter Wunsch. Aber — — ich kann in meinem Betrieb doch keinen Vorbestraften beschäftigen.

Was würden da die anderen Gesellen sagen! Da mußt du dir schon einen anderen Wunsch aussuchen!“

Josefa kamen die Tränen- und schluchzend erwiderte sie: „Anni ist meine Freundin. Ich weiß, in welcher Not die zu Hause leben. Sie hat mir erzählt, daß der Vater ein guter Mann sei, der immer für die Familie gesorgt hat. Aber überall, wo er um Arbeit anfragt, hat man ihn abgewiesen. Er ist ganz verzweifelt und hat nicht mehr den Mut, noch weiterhin Arbeit zu suchen. Annis Mutter weint Tag und Nacht. Die Familie weiß nicht, wovon sie leben soll, und alle schämen sich, weil niemand den Vater haben will. Und deshalb wünsche ich mir zum Christfest von dir, daß du ihm Arbeit gibst.“ —

Die Mutter hat den Vater vielsagend angeschaut, und der ist dann still hinausgegangen. Eine Antwort hat er nicht gegeben. Die Mutter aber hat Josefa fest an sich gedrückt und gesagt: „Das war brav von dir, mein Kind!“

Am Abend dieses Tages saßen Vater und Mutter noch spät zusammen und hatten wohl manches miteinander zu bereden.

Als Josefa am anderen Morgen an den Frühstückstisch kam, fand sie auf ihrem Teller einen Zettel. Darauf hatte der Vater geschrieben: „Liebe Josefa! Ich muß heute schon frühzeitig nach auswärts fahren, und kann dich deshalb nicht mehr sprechen. Du sollst deinen Weihnachtswunsch erfüllt haben. Sage Anni Seegers, ihr Vater möchte heute abend nach dem Essen einmal zu mir kommen.“

So freudig wie an diesem Morgen ist Josefa nie zur Schule gegangen.

Annis Vater arbeitet heute in der Werkstatt des Schreinermeisters Pauls. Die Gesellen mögen ihn alle gern und sind ihm gute Kameraden. Vom Gefängnis hat nie einer gesprochen. Josefa erlebte noch einmal eine besondere Freude, als der Vater ihr sagte: „Ich kann mich wirklich bei dir bedanken, denn ich möchte Annis Vater in der Werkstatt nicht mehr entbehren. Er ist wirklich ein tüchtiger und zuverlässiger Mann.“

Meister Pauls wußte also, daß er sich auf seinen neuen Gesellen verlassen konnte — auf seine Tochter Josefa aber auch.